

Die Jagdprüfung

Irgendwann fällt die Entscheidung: Ich will Jäger werden. Die Beweggründe heutzutage sind so bunt und unterschiedlich wie die Anwärter selbst. Der Eine macht die Jagdprüfung genauso selbstverständlich wie etwa den Führerschein, weil dies in der Familie schon Generationen vor ihm so getan haben und zu Hause vielleicht sogar ein eigenes Revier wartet. Für einen Anderen lebt die Jagd von dem besonderen Zusammenspiel zwischen Mensch und Hund und dem Wunsch, mit seinem Vierbeiner ein gemeinsames Aufgabengebiet zu haben. Einen Dritten wieder treibt einzig die Sehnsucht, die Natur unmittelbar und nah zu erleben.

Mit Leib und Seele

Eines muss allen Anwärtern klar sein: Die Jagd erfährt nur, wer sie mit Leib und Seele ausübt. Die Jagd eignet sich nicht als bloße Freizeitbeschäftigung oder gar als Mittel, sich neue gesellschaftliche Kreise zu erschließen. Hände weg von der Jagd, wer mit ihr „networking“ betreiben will. Jagd ist nicht Golf oder Tennis, dazu fordert die Jagd den Menschen auf zu vielen Ebenen und lässt zu tief in die Seele blicken. Wer schon einmal mit einem Jagdfreund nach einem schlechten Schuss auf stundenlangender Nachsuche war, in engen nasskalten Hütten übernachtet oder geifernden Schussneid erlebt hat, der weiß: Die Jagd kehrt Inneres nach Außen, entblößt schonungslos den Charakter. Kurz: Wer die Jagd nicht wirklich verinnerlicht und liebt, soll seine gesellschaftlichen Kontakte lieber über ein sonntägliches Tennis-match oder das Clubhaus pflegen. Seiner selbst und der Jagd willen.

Späte Berufung

Ist dieser schonungslose Blick nach innen erledigt und der Wunsch Jäger zu werden ungebrochen, dann führt der Weg in der Regel über den so genannten Jungjägerkurs. Eine Bezeichnung, die so nicht mehr ganz stimmt. Der Jungjäger von heute steht mehrheitlich bereits voll im Berufsleben und findet erst in reiferen Jahren zur Jagd. Der hoffnungsvolle Teenager, der aus einer langen Familientradition heraus für die Jagdprüfung lernt, zählt mittlerweile schon fast zur Ausnahme.

Wer spät zur Jagd findet, hat es oftmals nicht leicht: Im Beruf hat man viel erreicht, man ist die Karriereleiter unaufhaltsam nach oben geklettert und ist gewohnt, den Ton anzugeben. Nicht so bei der Jagd. Als Jungjäger ist man zunächst Lehrling und muss lernen, sich bescheiden in dem noch ungewohnten Revier zu bewegen, dankbar für jede neue Erfahrung und offen für alle Ratschläge, die einem erfahrene Jäger geben können. Für manch spät Berufenen eine echte Horrorvorstellung: die Angst, sich hinten anstellen und bei Null beginnen zu müssen! Was ist die Folge? Mit aller Gewalt wird versucht, das „Jungjäger-Image“ möglichst schnell loszuwerden, um auf vermeintlicher Augenhöhe mit erfahrenen Jägern zu stehen. Im Eilzugstempo werden die exklusivsten Waffen und Ausrüstungsgegenstände gekauft, große Reviere gepachtet, teure Auslandsjagden gebucht und die häuslichen Wände mit kapitalen Trophäen zugestrichelt. Eine „Blitzkarriere“, die so nicht funktionieren kann. Warum? Es gibt in der Jagd kein Schnellsiedeverfahren. Jagd braucht Zeit und Augenmaß. Ein jagdliches Selbstbewusstsein lässt sich weder kaufen noch über Nacht einpflanzen, sondern wächst einzig und allein aus den eigenen Erfahrungen. Und da zählt die allein auf der Birsch erlegte Schmalgeiß nach wie vor mehr als der vom Berufsjäger auf dem Silbertablett servierte Sechzehnder.

Bewahrheitet sich aber auch hier der Spruch „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“? – Ja und Nein. Es ist unumstritten, dass ein früher Zugang zur Jagd, der Birschgang mit Vater oder Großvater, der erste noch kindliche Griff in die Decke eines erlegten Rehbockes oder gar der gewohnte Geruch von Schweiß und Aufbruch in frühen Lebensjahren die Jagd selbstverständlich und vertraut macht. Sie wird mit der Muttermilch aufgesogen, die Leidenschaft und das Verständnis werden in die Wiege gelegt.

Welche Chancen hat nun ein Spätberufener, diesen unverfälschten Zugang zur Jagd zu finden? Ganz einfach: Dort beginnen, wo und was andere bereits von Kindesbeinen an aufgesaugt haben. Etwa erfahrenen Jägern so oft es geht über die Schultern zu schauen und die Jagd „sinnlich“ zu erfahren. Die Salzlecke mit eigenen Händen bauen und beschicken. Erlegtes Wild selbst aufbrechen, auch wenn der begleitende Jäger die Rote Arbeit ohne Zögern übernehmen würde. Das erlegte Stück im Rucksack und auf den eigenen Schultern zur Hütte tragen, auch wenn der Geländewagen verlockend schnell verfügbar wäre. Oder ganz einfach nur ins nasse Waldmoos greifen oder den nahenden Schneefall in der Luft schmecken.

Eine späte Berufung zur Jagd muss einem nicht als ewiger Makel anhaften, sie kann sogar Vorteile haben. Dem reifen Jäger steht es frei, sich völlig unverkrampft und unbelastet von familiären Traditionen die Jagd zu erschließen oder durch die gewachsene Lebenserfahrung und Reife mutig und selbstbewusst eigene Wege und Zugänge zu schaffen. Warum nicht das Waldrevier auch einmal mit der Flinte durchstreifen und bei jedem Klatschen von Taubenschwingen das Herz bis zum Hals schlagen spüren? Oder aus Freude über eine erlegte Rehgeiß den Beutebruch stolz und selbstverständlich an den Hut stecken?